

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Wintersfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 3. Juli 1908.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 8164.

Redaktionschluss: Freitag vor dem Erscheinen.

Inhalt:

Die einheitliche Stellenvermittlung im Badegewerbe. — Abschaffung des Trinkgeldes in den öffentlichen Badeanstalten. — Aus der Praxis. Aus unserer Bewegung. Mundschau.

Die einheitliche Stellenvermittlung im Badegewerbe.

Trotzdem wir uns schon mitten in der Saison befinden, ist die Arbeitslosigkeit in unserem Beruf noch immer ziemlich groß. Männliches sowohl wie auch weibliches Personal meldet sich in unserem Stellennachweise nach wie vor in großer Zahl täglich um Arbeit. Es sind dies aber nicht etwa Leute, die ihren Beruf nicht gründlich erlernt haben, sondern solche, die Erfahrung besitzen und in der Lage sind, mit guten Zeugnissen aufwarten zu können. Dabei ist zu beachten, daß diese Personen fast ausschließlich noch alle im besten Mannesalter stehen und somit an Leistungsfähigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Sie sind jung, gesund, kräftig und arbeitswillig, so daß sie über all das verfügen, was die meisten Unternehmer von ihrem Personal verlangen. Die wenigsten Arbeitgeber wünschen ältere Kräfte. Sobald diese in die vierziger Jahre gekommen sind, dann werden auch sie, genau so wie es in den anderen Berufen geschieht, aus ihrem bisherigen Erwerbsleben ausgesemert. Sie können ja leben, wie sie dann ihr weiteres Leben fristen.

Einen weiteren Einblick über die zurzeit noch herrschende Arbeitslosigkeit gewinnt man, wenn man die beruflichen Nachschichtdriften zur Hand nimmt. Daraus ist klar zu ersehen, daß unter „Nachfrage und Angebot“ von sämtlichen Anseraten mindestens drei Viertel Stellenjuchende und nur höchstens ein Viertel Angebote vorhanden sind. Ganz abgesehen von den übrigen Arbeitsnachweisen, auf denen ja auch kein Mangel von Stellenjuchenden zu verzeichnen ist. Eine genaue Kontrolle läßt sich natürlich über die Zahl der Arbeitslosen nicht feststellen. Dies wäre erst dann möglich, wenn sich die Kollegen und Kolleginnen einheitlich, d. h. in ihrer zuständigen Organisation vereinigen würden. Bis es soweit kommen wird, werden aber wohl noch einige Jahre vergehen.

Zum Leidwesen einer einheitlichen Stellenvermittlung hat nun auch noch der Arbeitgeber-Verband der Natur Badeanstalts-Beitzer (Sitz Berlin) einen Stellennachweis eingerichtet. Dadurch ist natürlich das Vermittlungswesen noch mehr zerrissen worden, als es je zuvor schon war. Der Arbeitgeberverband sagt zwar, daß er selbst Personal ausbildet, um somit dem Mangel an brauchbaren Arbeitskräften erfolgreich begegnen zu können. Ob wirklich ein Mangel an brauchbaren Arbeitskräften besteht, ist aber sehr zu bezweifeln. Nichtiges Personal ist nach unserer Hebergenung genügend vorhanden, nur ist es in Folge der Organi-

sationslosigkeit zu sehr zerstreut. Würde die Vermittlung nur von einer Zentralstelle aus geziehen, dann kämen beide Teile, Arbeitgeber sowohl wie auch Arbeitnehmer auf ihre Rechnung. Für beide wäre das von großem Vorteil. Geldausgaben und Schreibern in solchem Maße wie jetzt, wären dann nicht im entferntesten notwendig.

Unter „brauchbarem“ Personal versteht man aber allgemein im Sinne der Arbeitgeber noch etwas anderes: Nämlich ein recht williges und gefügiges Personal! Würden die Arbeitgeber ihrem Personal immer eine anständige Behandlung zu teil werden lassen und dasselbe auskömmlich bezahlen, dann dürften sie wohl zu Klagen wenig Veranlassung haben. Aber auf diesem Gebiete sieht es ja leider Gottes noch sehr traurig aus. (S. „Sanitätsw.“ Nr. 1 d. Jg.) Hier bleibt also noch viel, sehr viel zu wünschen übrig. Unter allen Umständen müssen die Kollegen und Kolleginnen ihre ganze Kraft daran setzen, überall für ihre geleistete Arbeit die Bezahlung vom Arbeitgeber zu verlangen. Ferner muß ihre Hauptaufgabe die sein, für anständige Löhne zu sorgen. Es gibt zwar Arbeitgeber, die der Öffentlichkeit weiß zu machen versuchen, daß das Trinkgeldessen nicht abgeschafft werden kann, da sonst das Personal das „richtige“ Interesse an der Behandlung ihrer Patienten verliere. Das ist natürlich unsinnig und nur eine tölpelhafte Ausrede. Denn in Wirklichkeit besitzt das Personal bei einer anständigen Bezahlung viel mehr Dienstfreundlichkeit und Gewissenhaftigkeit, als wenn es nur auf Trinkgelder angewiesen ist. Uebrigens darf doch auch nicht vergessen werden, daß das „nur“ Trinkgeldnehmen für geleistete Arbeit höchst unsittlich ist und unter dem Personal nichts weiter als Haß, Neid, Zwietracht, Schmarobereien und noch mehr derartige Untugenden erzeugt. Will also das Personal in geordnete Verhältnisse kommen, dann muß es ein für allemal mit diesem verwerflichen System brechen.

Der Arbeitgeberverband, von dem wir oben sprachen, schützt auch vor, die Interessen und das Wohl der Angestellten selber im Auge zu behalten. Daß er aber auch die Interessen des Personals vertreten will, das hat er zwar nicht geleagt. Wenn er dazu ernstlich bestrebt wäre, dann hätte er also hier ein reichhaltiges Arbeitsfeld. Doch daran denkt er ja gar nicht. Er nimmt nur ganz unnötigerweise seinen Mund voll mit allerlei Phrasen. Denn an dem Wohl und Wehe des Personals ist ihm verteuert wenig gelegen. Wenn dem nicht so wäre, dann hätte er ja erst kürzlich beim Abschluß des Tarifvertrages in Berlin sein angeblich auf richtiges Herz und sein Wohlwollen den Angestellten gegenüber erweisen können. Aber das Wohl für seine Angestellten geht eben auch nur bis zum Geldbeutel und nicht einen Finger breit weiter. Das zu beachten und danach zu handeln, hat das Bade- und Massage-Personal alle Ursache.

Nun ist ja das Organ der Arbeitgeber, „Die Badeanstalt“, sehr ungehalten darüber, daß wir in unserer „Sanitätskarte“ die Mißstände in den Betrieben hin und wieder unter die Lupe nehmen. Wir glauben gern, daß ihr das höchst unangenehm ist. Es ist dies aber um so notwendiger, da die Leiter der Badeanstalten usw. oder der Arbeitgeberverband zur Beseitigung dieser mitunter geradezu haarsträubenden Mißstände nicht das geringste unternimmt. Auch daß wir Aufrufe erlassen, zur Organisierung des Personals, ist diesem Blatte nicht lieb. Nun ist es doch wunderbar, daß dasselbe Blatt unsere Aufrufe teilweise für sich verwendet. Wir wissen ja nicht, ob die Schreiber dieses Blattes nicht selbst jовiel Geistesblitze besitzen, um selbst etwas Vernünftiges produzieren zu können oder ob sie sich nur die Arbeit sparen wollen. Vernünftig muß doch das Produkt sein, sonst würde es die „Badeanstalt“ nicht abgedruckt haben. So läßt ein Herr v. d. Ecke in Nr. 1 dieses Jahrganges einen Aufruf unter „Sprechsaal“ los, dahin gehend, daß seine Berufscollegen die Herren Badeanstaltsleiter es ihrem Personal gleichtun sollen und sich organisieren. Dabei zitiert er wörtlich aus der „Sanitätskarte“:

„Es gibt heute kaum noch denkende Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht ihrem Verbands angehören. Auch unsere Vorgesetzten schließen sich in Verbänden zusammen, um ihre Interessen zu wahren. Sollen wir, die wir doch die wirtschaftlich Schwächeren sind, nicht das gleiche tun? Wir sind es uns und unserer Nachkommenschaft schuldig, für eine auskömmliche und sichere Existenz zu sorgen. Deshalb legt ab Euren Schilendrian und bestrebt emsig mitarbeiten an der Geschaffung einer besseren Zukunft! Nur derjenige, der diesem Rufe folgt, kann von sich sagen: er hat seine volle Pflicht und Schuldigkeit getan!“

Daß uns dieses Blatt stets „sozialdemokratischer“ Verband nennt, das nehmen wir demselben nicht übel. Denn wir wissen ja zur Genüge, warum es das tut. Damit will das Blatt doch nur bezwecken, die Angestellten vor unserem Verbande grüßlich zu machen. Eritens sind wir aber gar kein sozialdemokratischer Verband, sondern ein gewerkschaftlicher und im übrigen weiß bald jedes aufgeschulte Kind, daß es neben den freien Gewerkschaften nur die Vertreter der Sozialdemokratie sind, die die Interessen des arbeitenden Volkes wahrnehmen und vertreten.

Unverkennbar ist es uns, daß trotz der ungeunden Verhältnisse im Badeberufe der Lokalverein der Berliner Bademeister noch immer auf dem Standpunkte der Sonderbündeleien steht. Hier kann eben kein nur auf den Ort begrenzter Verein etwas Positives zur Besserung beitragen. Nur eine autansgebildete Zentralorganisation, die sich über ganz Deutschland erstreckt, ist dazu in der Lage. Vor allen Dingen wäre es notwendig, daß das Berliner Badepersonal einen paritätischen Arbeitsnachweis bekommt. Es ist doch ein ganz ungeunder Zustand, wenn für einen Ort mehrere Nachweise bestehen und keiner von ihnen in der Lage ist, die Wünsche der Stelleninhaber voll und ganz zu befriedigen. Hierunter haben aber gerade die Mitglieder des Lokalvereins ganz besonders zu leiden. Denn alle Augenblicke kommt es vor, daß diese Mitglieder zu uns laufen und um unsere Vermittlung nachsuchen. Würden die Mitglieder des genannten Vereins selber etwas mehr Wert auf die Besserstellung ihres Berufes legen, dann müßten sie einsehen, daß es so nicht weitergehen kann, und ihr ganzes Organisations- und Vermittlungsweesen einer gründlichen Reform unterziehen. Das einzig Praktische, das sie in dieser Beziehung tun könnten, wäre, daß sie die sträflicherplitterungen beiseite lassen und sich unserem, als freie Gewerkschaft anerkannten Verbande anschließen. Gesehicht das, dann werden wir auf die Regelung und Besserstellung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse einen erheblichen Einfluß gewinnen als bisher und somit für alle Berufsangehörigen fruchtbringend wirken können. M. S.

Abschaffung des Trinkgeldes in den öffentlichen Badeanstalten.

Es geht sehr wohl ohne Trinkgeld, wenn ein fester Wille vorhanden ist, das Anstalts- bzw. Badepersonal genügend zu besolden. Das beweisen insbesondere die nachstehenden Erfahrungen, die wir dem „Stadtsverordneten“ entnehmen:

Eine der besteingerechten, bestverwalteten und bestrentierten öffentlichen Badeanstalten ist die Stuttgarter Anstalt (Stuttgarter Schwimmbad mit sämtlichen anderen Bäderformen). Bei dem Bestreben, zu einer möglichst hohen Vervollkommenheit zu gelangen, stellte sich als hartnäckiges Hindernis die Trinkgeldfrage in den Weg. In seinem Buche „Das Bad der Zukunft“ hat sich der um die Stuttgarter Badeanstalt hochverdiente Geheimrat Dr. Leo Vetter hierüber folgendermaßen ausgesprochen: „Die direkte Annahme von Trinkgeldern bleibt den Bediensteten ein für allemal bei Strafe der Entlassung verboten. Die Verwaltung will damit zum Ausdruck bringen, daß das Maß der Bedienung wie das Bad selbst von dem dafür geleisteten Preis, und nicht vom Trinkgeld abhängt, freundliches Entgegenkommen und Höflichkeit aber von jedem Badegaste, gleichviel, ob er reich oder arm ist, viel oder wenig bezahlt hat, beansprucht werden kann. Eine solche Einrichtung wird Vertrauen erwecken, das Bewußtsein der Gleichberechtigung, das beglückende Gefühl des Unbelästigtseins erzeugen, wodurch es dem Gaste erst recht wohl im Hause wird. Es gibt große, schöne Badeanstalten, in denen die Disziplin der Untergebenen einzig und allein am Trinkgeld scheitert und wo der Gast, der diesen Bedienungsmodus verachtet, infolge Vernachlässigung — mögen alle sonstigen Einrichtungen noch so vortrefflich sein — nicht zu seinem vollen Rechte kommen kann.“

Dies aber muß eine unserer ersten Sorgen sein, daß auch der Geringste und Vermite keine Mißade finde, sich in einer Anstalt, die eine Stätte der Erholung und Erquickung für ihn sein soll, anderen gegenüber auf die Seite geschoben und gedrückt zu fühlen, daß die unvorhergesehenen Trinkgeldverluste ihn nicht am öfteren Wiederkommen hindern und ihm das billige Bad verbittere. Auf der Gleichstellung aller Badegäste in der Anstalt beruht vor allem der Charakter ihrer edlen, wahren Volkstümlichkeit.“

Diese Volkstümlichkeit ist bei der Stuttgarter Anstalt eine einzigartige. Dort verkehrt das königliche Haus, der Hof, der Adel, der Bürger, der Arbeiter. Trotz dieser Standesunterschiede unbedingte Gleichheit der Behandlung! Und deswegen eine ungeheure Anziehungskraft und glänzende Rentabilität. Da erscheint tatsächlich das Trinkgeldermessen als eine Kardinalfrage, und man kann es den Stuttgartern nachfühnen, daß die Frage ihnen dauernde Sorge macht. Denn trotz aller Verbote fährt das liebe unvernünftige Publikum fort, die Bediensteten durch heimlich gegebenes Trinkgeld zu bestechen und sich besonders in den Dampfbädern und Malmwasser-Abteilungen bevorzugte Behandlung auf Kosten der anderen Gäste, welche die Vorschriften respektieren, zu erkaufen. „Wir haben“ so schreibt Dr. Vetter — um beizufallen, dagegen Front zu machen, indem wir einen kleinen Aufschlag auf die Bäderpreise — je nach der Bäderart 5–30 Pf. eintragen lassen und auf jeder Baderkarte ausdrücklich bemerken, daß in diesem Aufschlag das Bedienungsgeld enthalten ist. Durch entsprechenden Vermerk bitten wir ferner noch unsere Gäste, das weitere Geben von Trinkgeld zu unterlassen. Durch dieses Vorgehen sind wir in die Lage versetzt, das Gesamtpersonal finanziell wesentlich besser zu stellen und die bisher ungleiche Verteilung der Trinkgelder unter denselben zu beseitigen.“ In Posen hat man in anderer Form (Trinkgelderbüchlein, die unter das Personal am Jahresende verteilt werden) denselben Kampf geführt und Erfolg gehabt.

Aus der Praxis.

Die Heilung des gebrochenen Genicks. Verletzungen der Halswirbel werden als so schwerwiegend angesehen, daß man das Wort vom gebrochenen Genick sogar in übertragenem Sinne zur Bezeichnung der endgültigen und unbewehrten Vernichtung gewählt hat. Ganz so schlimm ist es in anatomischer Hinsicht gerade nicht; es sind vielmehr einzelne, wenn auch seltene Fälle bekannt, wo Verletzungen des Genicks geheilt worden sind. Neuerdings beschreibt im New Yorker Medical Journal Lucien einen Fall dieser Art. Ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren hatte beim Skatieren mit einer Stette, die um eine Dampfschraube gewickelt werden sollte, das Unglück, von ihr rund um das Genick erfaßt und von der Maschine zu Boden gerissen zu werden.

Einige Sekunden lang wurde die linke Seite des Kopfes unter die Oberfläche der Schaufel gedrückt. Als man ihn zu Hilfe kam, schien er tot, doch zeigte er nach einiger Zeit wieder Bewußtseins-
symptome. Bald nachher verlangte er Wasser, aber trotz wiederholter Anstrengungen vermochte er es nicht zu schlucken. Der Arzt bekam ihn etwa drei Stunden nach dem Unfall zu sehen. Er klagte nicht über irgendwelche Schmerzen, sondern nur darüber, daß sein Genid empfindlich sei. Nunmehr vermochte er auch Getränke, wenn auch mit großer Schwierigkeit, zu sich zu nehmen. Der Puls hatte 58 Schläge in der Minute und die Atmung 14. Vom Mund abwärts war vollkommene Lähmung der Empfindungs- und Bewegungsnerven eingetreten, ausgenommen eine Beweglichkeit des rechten Zeigefingers. Er sprach jedoch mit Verständnis und vermochte die Zunge zu bewegen und jede gewünschte Veränderung des Gesichtes vorzunehmen. Das Genid war um 3 Zentimeter verlängert. Die Heilung wurde in folgender Weise vorgenommen: Der Patient wurde horizontal gebettet, und der Arzt brachte durch Drehbewegungen des Kopfes den Atlaswirbel wieder in seine richtige Lage. Dies geschah aus Furcht vor übeln Folgen ohne Narkose. Der Patient klagte dabei über große Schmerzen. Der Kopf wurde durch Pflaster und Bandagen befestigt, aber erst am siebenten Tage zeigten sich die ersten Symptome der Besserung. Allmählich kehrte Empfindlichkeit und Beweglichkeit zurück. Am dreißigsten vermochte der Patient sich aufzusetzen und einige Schritte zu gehen, bis endlich nach 5 Monaten durch Massage und Paraffinisation in wesentlichen Heilung erzielt wurde.

Ein Serum gegen die Syphilis? Die Pariser Gesellschaft für Biologie veröffentlicht in ihren Verhandlungen einen Bericht von Professor Sallochau, Mitglied der dortigen Akademie der Medizin, über seine Erfahrungen mit einem Serum gegen Syphilis, das Dr. Cuern hergestellt hat. Schon in einer früheren Sitzung derselben Gesellschaft hatte Dr. Cuern seine Untersuchungen besprochen, die ihn zu dem Schluß geführt hatten, der eigentliche Erreger der Syphilis wäre ein Bazillus, der sich durch Sporen fortpflanze und von dem das bekannte durch Scharbottm entdeckte Spirillum nur eine Nebenform darstellte. Eine große Zahl von Forschern hat diese Behauptung von Dr. Cuern nachgeprüft und bestätigt gefunden. Nunmehr ist Dr. Cuern auch dazu übergegangen, den fraglichen Bazillus auszuscheiden und zur Herstellung eines organischen antisyphilitischen Serums zu benutzen, das ganz nach dem Verfahren für das Antidiphtherieserum zubereitet und benutzt wird. Professor Sallochau zeigt nun an, daß unter seiner Aufsicht bisher zwanzig Fälle mit dem Serum behandelt worden seien und daß sich in jedem einzelnen Fall eine fortschreitende Besserung habe beobachten lassen. Zur Vorrichtung seien die eigenen Worte von Professor Sallochau wiedergegeben: „Die beobachteten Besserungen konnten nicht der normalen Entwicklung der Krankheit zugeschrieben werden, denn ich habe bemerkt, daß sie im ersten Stadium der sekundären Symptome Platz griffen, und sie zeigten daher eine ausgeprägte Wirkung des Serums auf die Entwicklung der Krankheit an. Ob diese Besserungen von Dauer sein werden, darauf kann ich nach meinen Studien bis jetzt keine bestimmte Antwort geben.“ Auch Dr. Cuern bemerkt zu diesem Bericht, daß man vorläufig das Wort Heilung für die Wirkung des Serums nicht gebrauchen sollte, daß er aber für seine Person einige Patienten schon vor vier Jahren behandelt habe, bei denen noch kein Rückfall eingetreten sei. Fürs erste wird empfohlen, die Serumbehandlung in Verbindung mit Quecksilberatomen und Jodkali zu gebrauchen.

Über neue Krebsforschungen schreibt die Straßburger Post: Obgleich Medizinalrat Dr. Wehla macht in der Zeitschrift für Krebsforschung auf gewisse Beziehungen zwischen Krebs und Wasser aufmerksam, die in der Tat recht auffällig sind und an einem größeren in- und ausländischen Material nachgeprüft zu werden verdienen. Schon vor mehr als 20 Jahren haben englische Ärzte auf Grund ausgebreiteter Studien und Autopsien aufzeichnungen die Vermutung ausgesprochen, daß das an manchen Orten beobachtete gehäufte Vorkommen von Karzinomen mit ungesunden Boden- und Wasserverhältnissen in einem ursächlichen Zusammenhang liege. Shakespeares berühmte Heimat, Stratford am Avon, Oxford, Richmond u. a. sind „Krebsstädte“, wo ganz besonders oft die Bewohner solcher Gebäude, die auf schlecht drainiertem Untergrund in der Nachbarschaft träge fließenden Gewässer stehen, von der gefährlichen Krankheit befallen werden. Ähnliche Erfahrungen hat man in Schweden und Norwegen wie Spanien, Italien und Österreich gemacht, und es sind verschiedene Weise fröhliche Entartungen der Verdauungsorgane, die fast überall die größte Zahl von Todesfällen verursachen. Daß sich auch in Deutschland ausgeprägte Krebsdörfer finden, wußten wir bereits aus den Veröffentlichungen L. Pfeiffers, Ringers und Prinzings; Dr. Wehla aber darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, die Beweise für das endemische Vorkommen des Krebses in unserm Vaterlande neuerdings um eine Anzahl interessanter Beispiele vermehrt zu haben. So nennt er ein Dorf mit 500 Einwohnern im Kreis Angermünde, das in einem Talteßel auf einer Lehmdecke gelegen ist; an der tiefsten Stelle fließt ein Bach, der allen Schmutz und alle Abwässer sammelt und öfters

das umliegende Gelände überschwemmt, trotzdem aber als Viehtränke und zum Gebrauch für Wirtschaftswässer dient. Dort starben in zehn Jahren 123 Personen, darunter 18 an Krebs. Während in Preußen durchschnittlich ein Todesfall an Krebs erst auf 35 Sterbefälle kommt, war das Verhältnis hier also 1:6,8. Bemerkenswert ist weiterhin die große Verbreitung des Karzinoms im Regierungsbezirk Stralsund, der schon seit langer Zeit in dieser Hinsicht unter allen Regierungsbezirken Preußens die ungünstigsten Zahlen aufweist. In diesem am Wasser und Mooren reichen Lande mit seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten der Lage und der Bodenbeschaffenheit und mit seiner ohne Zweifel oft bedenklichen Trinkwasserversorgung stoßen wir allenthalben auf den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Krebs und Wasser. In einer vom Krebs schwer heimgesuchten Stadt zum Beispiel, die von einem Wallgraben mit fauligem, trübem Wasser umzogen ist, werden bei weitem die meisten Todesfälle an Karzinom aus den diesem Stadtgraben nahegelegenen, vielfach feuchten Häusern gemeldet, und ähnlich liegen die Verhältnisse in einem Ort auf Hügen, von dem der dortige Arzt schreibt: „Wenn irgendwo ein Zusammenhang zwischen Wasser und Krebs anzunehmen ist, so ist das hier der Fall. Der Acker, am Wasser gelegen, hat eine durchaus feuchte Lage; im Norden Biese, rechts nasses Ackerland, das überall von Tümpeln und Gräben mit stagnierendem Wasser durchzogen ist. Der Acker, wo die Wäsche gespült wird, hat morastigen Untergrund; die Brunnen haben trübes Wasser. Häufige Überschwemmungen, viele Regenladungen.“ Schon dem berühmten Chirurgen Pardeleben fiel vor 50 Jahren, als er seine Kunst in Greifswald ausübte, die große Zahl der Krebskranken in gewissen Gegenden Pommerns auf, und es ist von besonderem Interesse, daß seine Annahme, das Veriden könne in schlechtem Wasser seinen Ursprung haben, durch eine Entdeckung der jüngsten Zeit eine gewisse Bestätigung findet. Man hat nämlich in Fischjudria, Italien die Erfahrung gemacht, daß bei manchen Fischen, besonders bei den Forellen, eine Schilddrüsenvergrößerung vorkommt, die mit dem menschlichen Krebs die Eigentümlichkeit der Viskosität und des jahrelangen Wachstums in so auffällender Weise teilt, daß sie den Karzinomen zugerechnet werden muß. Aus der Tatsache, daß dieser „Forellentrebs“ in manchen Teichen ebenfalls euzemisch vorkommt, darf vielleicht der Schluß gezogen werden, daß sich in solchen Gewässern ein belebter Krebsparasit befindet, ähnlich wie wir dies ja von dem Erreger der Krebspest und von den Parasiten anderer Fischtumoren, z. B. der Karpfepode, wissen. Dr. Wehla glaubt natürlich nicht etwa an die Möglichkeit einer Übertragung des Forellentrebses auf den Menschen; er vertritt vielmehr die Ansicht, daß im Hinblick auf die Verbreitungsweise kner Fischkrankheit die von ihm beigebrachten epidemiologischen Eigentümlichkeiten des Menschenkrebses am ungeeigneten durch die Annahme eines besonderen, im Wasser oder im feuchten Erdreich vorkommenden Menschenkrebserreger ihre Erklärung finden.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Für das Personal des Krankenhauses am Friedrichshagen fand am 17. Juni eine Versammlung statt. In derselben war eine Anzahl Unorganisierter anwesend. Kollege Will hielt einen Vortrag über: „Entstehung und Wesen der Arbeiterversicherung“. Beim Punkt Anstaltsangelegenheiten setzte eine rege Diskussion ein. Liebelhorn, Jokatat und andere Redner beleuchteten die jetzt bestehenden Anstaltsverhältnisse. Würden sich alle Kollegen und Kolleginnen eins fühlen und unserer Organisation angehören, dann wäre es natürlich in mancher Hinsicht besser. So aber tragen sie zur Uneinigkeit und Latenzlosigkeit bei. In dieser Beziehung ist auch der streitende Streiter mit seiner Garde nicht ganz unschuldig. Wäre der Streiterapostel in dieser Versammlung zugegen gewesen, er hätte sich das, was er dort hören konnte, sicherlich nicht hinter den Spiegel gesteckt. Die Kollegenschaft wird dafür Sorge tragen, daß die Arbeitergespieltungen im „Ramen Christi“ nicht gar zu tolle Ergüsse feiert.

Berzberge. Am 15. Juni fand für das Personal der Armenanstalt eine Versammlung statt, in der der Kollege Renner über „Der Alkohol und die Arbeiter“ referierte. Redner wies nach, wie schädlich der Alkohol auf den Menschen wirkt, zumal auf den Arbeiter, dessen Körper durch Not und Entbehrung bei schwerer Arbeit nicht mehr besonders widerstandsfähig ist und so den Folgen des Alkoholgenußes am ehesten unterliegt. Redner schloß mit der Ermahnung, den Alkohol nach Möglichkeit, am besten ganz, zu meiden. In der Diskussion wurde in demselben Sinne gesprochen. Außerdem stand noch die Aufstellung von zwei Mandatinnen zur Erloßwahl zum Arbeiterauschuß zur Verhandlung. Kollege Ollie führte hierzu aus, daß er auf Grund des famosen Wahlreglements sehr schwer hält, immer die passenden Personen für den Arbeiter-Auschuß zu finden. Zumal in diesem Falle, wo ein weibliches Mitglied aus dem Personal der Waschanstalt als Kandidatin vorgeschlagen wird. Es wäre auch deshalb kein besonders großes Unglück, wenn wir unsere Mandatinnen nicht durchtriegen. In geistige Anstalten brauchen wir uns wegen

dieser Ersatzwahl nicht zu stützen, da wir trotzdem noch die Mehrheit im Ausschuss haben. Dafür wollen wir aber jetzt schon darauf hinarbeiten, daß, wenn der Ausschuss im nächsten Jahre neu gewählt wird, wir ihn vollständig mit organisierten Kollegen besetzen können. Als Mandatantin wurde aufgestellt Luise Wegner und als Ersatzmitglied Marta Stamte. Aus der Mitte der Versammlung wurden sodann noch viele Wünsche vorgetragen, in welcher Richtung der Arbeiter-Ausschuss seine Anträge stellen soll. Es wurde gewünscht, vor allem für eine Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten und auch dafür zu sorgen, daß man nicht erst immer bitten muß, wenn man Nachurlaub haben will, sondern daß der Urlaub ohne weiteres die Nacht durchgilt. Zwar wurde dem entgegengehalten, daß dies Anträge seien, die nicht so ohne weiteres gestellt werden können, sondern daß dies von allen Anstalten gemacht werden muß. Aus diesem Grunde haben wir schon mehrere Jahre zur Eratsberatung diese Anträge immer wieder eingebracht. Es ist zur Durchführung dieser Anträge aber notwendig, für eine Stärkung der Organisation zu sorgen, damit wir zur nächsten Eratsberatung den genügenden Rückhalt haben.

Dies wurde zwar als richtig anerkannt, trotzdem wurde aber auf die Anträge nicht verzichtet, denn, so führte man aus, die Direktion könne heute schon eine Besserung eintreten lassen. Die Notwendigkeit einer Verbesserung der Direktion klar zu machen, sei eben Sache des Arbeiter-Ausschusses. Außerdem wurde moniert, daß in verschiedenen Kleinigkeiten in der Anstalt nicht einheitlich vorgegangen wird. Z. B. sind die Kollegen auf Haus 6 bei der Nachtwache den anderen Kollegen gegenüber hart im Nachteil. Ebenso ist es laut Verfügung der Direktion dem Personal gestattet, abends nach Verdingung in den zum Hause gehörigen Garten sich zu ergeben. Auf den Männerhäusern wird auch demgemäß verfahren, auf den Frauenhäusern scheint das nicht überall der Fall zu sein; denn vor einiger Zeit wurde darüber geflagt, daß den Pflegerinnen Schwierigkeiten gemacht wurden, wenn sie abends in den Garten gehen wollten. Eine Beschwerde, die in dieser Sache an die Direktion gerichtet wurde, ist in der Weise erledigt worden, daß man einer Pflegerin alles mögliche leistete, sie solle gehen, daß sie das Schriftstück geschrieben hat! Fürwahr, eine sonderbare Art, Beschwerden zu erledigen. Aus dem Verlauf dieser Versammlung konnte man erleben, daß die Kollegen denn doch nicht gewillt sind, sich alles gefallen zu lassen. Hoffentlich zieht die Direktion daraus die Konsequenz und läßt jetzt bald Verbesserungen eintreten.

Rundschau.

Opfer des Berufs in städtischen Diensten. In den städtischen Betrieben Berlins, namentlich in Kranken- und Anstalten, sind nach einer Aufstellung des Magistrats im letzten Geschäftsjahre nicht weniger als 101 Personen zu Schaden gekommen, an welche, da es sich um reichsgefährlich nicht versicherte Betriebsunfälle handelt, im ganzen rund 11500 Mk. Unterstützungen gewährt werden mußten. In mehreren Fällen lagen den Unfällen Infektion durch Kranke oder Blutvergiftungen an Leiden zugrunde und davon blieben auch einige Ärzte in Kranken- bzw. Anstalten nicht verschont. In anderen Fällen handelt es sich um Miß von Weizenstrahlen, Kastritten eines Tobakbüchsen gegen den Unterleib eines Pflegers, Faustschlag eines Kranken in das Gesicht usw. Bei zwei Leidenden in städtischen Anstalten ist durch Blutvergiftung der Tod eingetreten und es waren daher Witwen- und Waisenrenten zu zahlen. — Diese Fälle beweisen jedenfalls aufs deutlichste, daß der vielgepriesene Beruf eines Krankenpflegers sehr gefährdet ist und auch aus diesem Grunde eine höhere Bewertung am Platze wäre.

Die gefährliche Haarfarbe. Der höchste Berufungsgerichtshof in Österreich hat neulich eine Entscheidung über die Verantwortlichkeit eines Arztes für das Verschreiben gefährlicher Arzneimittel oder anderer Präparate zu fällen gehabt. Ein Arzt hatte ein Haarfärbemittel „erfunden“ und einem Freier das Recht zu dessen Verkauf gegeben. Der bei der Gesundheitsbehörde angestellte Chemiker fand nun bei einer Untersuchung, mit der er beauftragt worden war, in diesem Färbemittel große Mengen von Kupfer, Natrium und Antimon, und infolgedessen wurde der Schöpfer dieser Neuheit unter Anklage gesetzt und mit einer recht schweren Strafe belegt. Auch die Verurteilung brachte ihm keinen Nutzen, vielmehr wurde das Urteil des ersten Gerichtshofes bestätigt, weil bei der Verschreibung von Drogen, deren Benutzung Gefahren mit sich bringen können, der Arzt entweder den Patienten selbst unter Aufsicht halten oder ihn anweisen müsse, die Dienste eines anderen Arztes in Anspruch zu nehmen. Der Arzt verteidigte sich damit, daß das von ihm benutzte Rezept aus einem jetzt bekannten Werk über Haarkrankheiten stamme, aber der Gerichtshof blieb bei seiner Entscheidung, da der Verkauf eines solchen Mittels durch ein nichtmedizinisches Geschäft beim Publikum den Glauben erwecken müsse, daß das Präparat unschädlich sei.

Die Erfolge der Lungenheilstätten. In neuerer Zeit ist vielfach behauptet worden, daß die Bekämpfung der Tuberkulose durch Unterbringung der Kranken in eine Lungenheilstätte eine recht unfruchtbare sei und die dafür aufgewendeten Gelder besser angelegt werden sollten. Die Landes-Versicherungs-Anstalt Königreich Sachsen, die alljährlich viele Hunderte von Lungentranken in Heilstätten unterbringen läßt, hat im vergangenen Jahre eine Erhebung über die Dauer der in den Heilstätten erzielten Erfolge vorgenommen. Diefelbe ergab, daß von den 1066 wegen Lungentuberkulose im Jahre 1902 behandelten Personen zu Beginn des Jahres 1907 noch 872 kontrolliert werden konnten. Bei 467 von diesen (54 Prozent) bestand der Erfolg noch. Im Jahre 1903 wurden 1236 Lungentranke behandelt. Von ihnen konnten 1907 noch 999 kontrolliert werden, von denen 631 (63 Prozent) noch gesund und arbeitsfähig waren. Von den 1690 im Jahre 1904 in Lungenheilstätten Verpflegten wurden 1907 noch 1261 kontrolliert, von denen bei 988 (oder 77 Prozent) der Erfolg noch andauerte. Von der kontrollierten Kranken aus dem Jahre 1906 war der Erfolg noch bei 96 Prozent vorhanden. Die Erhebung zeigt also, daß der Erfolg in der Regel einige Jahre anhält, daß er aber dann schwindet. Bei den wegen anderer Krankheiten (Rheumatismus, Nervenleiden usw.) Behandelten ist übrigens der Erfolg nicht besser. Die verhältnismäßig besten und andauerndsten Erfolge wurden mit den Lungentranken im Alter von 25–40 Jahren erzielt. Bei den jüngeren und älteren war der Erfolg weniger günstig. Im übrigen ist der Erfolg bei Männern und Frauen gleich groß. Die Heilstättenbehandlung ist deshalb noch nicht vollkommen, weil sie nach Abschluß der Kur den Kranken einfach wieder in seine alten sozialen Verhältnisse zurückberückt, welche die Krankheit erzeugt haben. Es müßte den Kranken auch nach der Entlassung größerer Schutz zuteil werden.

Ein Lebensretter. Wer die Krankenjournalale und Operationsberichte durchblättert, findet nur allzu oft, daß trotz gelungener Ausführung des chirurgischen Eingriffes kurze Zeit nach der Operation infolge plötzlichen Stillstands der wichtigsten Lebensfunktionen der Tod der rettenden Tätigkeit des Arztes ein Ziel setzt. Das plötzliche Nachlassen der Herzstätigkeit, das ja schon während der Ausführung des chirurgischen Eingriffes eine stete Gefahr bildet, läßt sich durch gewisse Reizmittel, wie Kampher, Morphin und physiologische Kochsalzlösung wieder ausgleichen. Aber in vielen Fällen, insbesondere nach Operation eitriger Prozesse der Bauchhöhle, versagen diese Mittel vollkommen, und die Aufnahme stülpererregender Stoffe, durch die die Arbeit des Herzens gehindert wird, macht die Hoffnung auf Erhaltung des Patienten zunichte. In jüngster Zeit hat Weidenbaum als Mittel zu intensiver Erhöhung des nachlassenden Blutdrucks die Einspritzung von Adrenalin-Kochsalzlösung in die Venen empfohlen. Das Adrenalin ist ein blasser Körper, der aus den Nebennieren gewonnen wird und einen charakteristischen Bestandteil dieser noch wenig studierten Organe der Wirbeltiere bildet. Der innige Zusammenhang zwischen den Nebennieren und dem Blutdruck läßt sich aus einer eigentümlichen Erkrankung der menschlichen Nebennieren erschließen, der sogenannten Addisonischen oder Frongé-Krankheit, bei der ein außerordentliches Abnehmen des Blutdrucks beobachtet wird, der durch das Fehlen des Adrenalins in der erkrankten Drüse zu erklären ist. Dieser waren nur wenige Beobachtungen über die Wirkung von Adrenalin-Kochsalzlösung veröffentlicht worden. Einen äußerst bemerkenswerten Fall, wo das Mittel geradezu als Lebensretter bei einem schweren Collaps bezeichnet werden kann, beschreibt nun Dr. Otto Mothfeld in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“. Es handelte sich um eine etwa vierzigjährige Frau, bei der eine schwere Blinddarmentzündung eine rasche Operation erfordert hatte. Obgleich die Patientin in guter Verfassung vom Operationstisch kam, stellte sich am folgenden Tage ein hochgradiger Schwächezustand ein, der die Folge von Sepsis der Bauchhöhle war. Trotz Kochsalzinfusion und reichlicher Kampherempfindungen war eine Besserung nicht zu erzielen, so daß der Zustand als höchst bedenklich zu beurteilen war. Infolgedessen wurde ein Versuch mit Adrenalin gemacht. Einem Liter physiologischer Kochsalzlösung wurden 8 Tropfen einer Adrenalinlösung von 1 zu 100 zugefügt, sodann nach Freilegung einer Vene die Einspritzung gemacht. Wenige Minuten darauf begann der Puls sich zu heben und sehr bald vorzügliche Besserungen anzunehmen, die über eine halbe Stunde anhielt. Gleichzeitigkeit fühlte sich die Patientin in auffallendster Weise kräftiger. Tags darauf wurde eine zweite Menge Adrenalin gegeben, die gleichfalls ausgezeichnet wirkte. Damit war die Gefahr überwunden.

Briefkasten.

H. Stuttgart. Eingefandte Notiz betr. Zeugnis ist leider veraltet. Doch haben wir es unserm Archiv einverleibt. Besten Dank und freundlichen Gruß. C. D.